



Arvo Pärt: „Passio“

Der Konzertchor Cantus Vivus Bergstraße, ein ambitioniertes, zurzeit etwa 70-köpfiges Ensemble von stimmbegabten und musikbegeisterten Laiensängern, das sich durch viele Aufführungen unterschiedlichster Chormusik in der Region einen Namen gemacht hat (zuletzt in 2005 mit Haydns „Jahreszeiten“, Bachs „Jesu meine Freude“, einem heiteren Songprojekt und einem Gospelprogramm), erarbeitet sich seit Beginn dieses Jahres unter der Leitung seines Dirigenten Wolfram Schmidt die „Passio“ von Arvo Pärt. Dieses beeindruckende geistliche Werk wird am 1. und 2. April 2006 in zwei Konzerten in den wunderschönen und klangvollen Kirchenräumen von St. Laurentius (Weinheim) und St. Pankratius (Dossenheim) aufgeführt werden.

Mit der Musik Arvo Pärts, einem der bedeutendsten und erfolgreichsten zeitgenössischen Komponisten weltweit, hat sich der Chor bereits im Jahre 2003 befasst, als im Rahmen des Projekts „Agnus Dei – Spirituell-meditative Musik des 20. Jahrhunderts“ neben anderen Kompositionen etwa von Barber, Orff, Messiaen oder La Monte Young auch Pärts „Magnificat“ zu Gehör gebracht wurde.

Arvo Pärt wurde 1935 in Paide (Estland) geboren. Von 1958 bis 1967 war er Tonmeister am estnischen Rundfunk, wo er auch Filmmusiken schrieb. Er studierte Komposition am Konservatorium Tallinn und lebte von 1967 bis 1980 als freischaffender Komponist in Tallinn.

Seine ersten Werke komponierte Pärt in der dissonanten und sehr komplexen Zwölftontechnik. Später wandte er sich davon ab und arbeitete lange mit Collagen. Er vermischte eigene und fremde Musik, wozu er auch oft Zitate von J. S. Bach verwandte. Dann unterbrach Pärt seine Arbeit für mehrere Jahre, zu der er erst nach einer intensiven Beschäftigung mit der Musik des Mittelalters und vor allem des Gregorianischen Chorals sowie auch der griechisch-orthodoxen Hymnik wieder zurück fand. Nicht nur faszinierte ihn die Klarheit und Absolutheit dieser Musik, sondern er fand auch in der Religion, wonach er gesucht hatte. Ursprünglich Lutheraner, konvertierte er zur russisch-orthodoxen Kirche. Doch die musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten fand er eher in der katholischen Liturgie.

Seine Werke stießen in der früheren Sowjetunion auf starke Kritik, die in einem Verbot seiner religiösen Kompositionen gipfelte. 1980 emigrierte Pärt in den Westen nach Wien und kam 1981 nach Berlin, wo er heute – mittlerweile sehr erfolgreich und international gefeiert – als freischaffender Komponist lebt.

Seit 1976 entwickelte Pärt seine ganz individuelle Kompositionstechnik, die er als „Tintinnabuli-Stil“ bezeichnete. Die Bezeichnung Tintinnabuli (lat.: Glöckchen) rührt wohl daher, dass der Klang dieser Musik an den strengen, archaischen Klang von Kirchenglocken erinnern kann. Das Tonsatzsystem nutzt eine raffiniert ausgeklügelte

Kombination von Skalen- und Dreiklangsformen als grundlegendes Material einer Komposition. So auch in der „Passio“: Der vierstimmige Satz sowohl des Evangelisten-Ensembles (das in unseren Aufführungen aus Sängerinnen und Sängern unseres Chores besteht) als auch des großen Chores beruht weitgehend auf der Kombination zweier im Sinne mittelalterlich-gregorianischer Melodik geführter Stimmen (Alt und Bass) mit zwei Stimmen, die fortwährend Dreiklangstöne in der der Melodie entsprechenden Tonalität singen.

Die formale Logik dieser Kompositionstechnik in Verbindung mit dem auf seinen Kern reduzierten Klangmaterial (Skala und Dreiklang, Horizontale und Vertikale) führt beim Hörer zu dem Eindruck der Kargheit, ja der Askese, des Ernstes, der Konzentration der Musik. Die Beschränkung der musikalischen Mittel, die insistierenden Wiederholungsmuster, der litaneiartige Charakter des Vortrags und der archaisch-mystische Klang erzeugen ein „In-sich-Ruhen“, eine Einfachheit, Erhabenheit und Ausgeglichenheit, eine meditative Stille, der sich kaum ein Hörer entziehen kann. Weil sich Pärt zudem modernen, dissonanten Klängen nicht verschließt, entfaltet seine Musik ihre meditative Kraft, ohne einlullend zu wirken.

Die 1982 komponierte und im gleichen Jahr in München uraufgeführte „Passio“, die Vertonung der Leidensgeschichte Jesu nach dem biblischen Bericht des Evangelisten Johannes, steht in frappierendem Gegensatz zu vielen emotionsgeladenen Versionen des Passionsgeschehens in der Kompositionsgeschichte (Höhepunkte sind zweifellos Bachs Matthäus- und Johannes-Passion), aber auch etwa der Filmgeschichte. Pärt geht nicht den Weg einer dramatischen Darbietung des Evangelientextes, sondern nimmt den lateinischen Text in seiner Laut- und Klangqualität als Grundlage für die Musik, die er in seinem oben beschriebenen „Tintinnabuli-Stil“ organisiert. Auch zeigt sich die erwähnte extreme musikalische und personelle Reduktion: Pärt genügen zwei Solisten (für Jesus und Pilatus), ein Evangelisten-Ensemble, ein Chor, Orgel und vier Solo-Instrumente (Geige, Oboe, Cello und Fagott), um eine suggestive Innenspannung aufzubauen, die vollständig auf theatralische Effekte verzichten kann.

„Musik der Stille, der Gewaltlosigkeit, der Innerlichkeit, Musik der Versöhnung und der schönen Augenblicke, Musik ohne auftrumpfende Allüren, eine Musik jenseits doktrinärer Komplexitäten“ sei an der Zeit, sagte Armin Brunner 2005 in seiner Laudatio auf Arvo Pärt anlässlich der Verleihung des Europäischen Kirchenmusik-Preises an den estnischen Komponisten. Denn – diese Erkenntnis verdanken wir dem Pädagogen Hartmut von Hentig – während die Menschen noch vor 25 Jahren „mehr kritische Distanz und rationale Entzauberungen“ benötigt hätten, bräuchten sie heute „liebvoll bergende Behausung, einfache Lebensmuster und schützende Wärme.“ Die in Kunst, Musik und Gesellschaft zu beobachtende „Wiederkehr des Schönen“ sei zu verstehen als „eine Art Gegengewicht zum aktuellen Terror, der im Stundentakt aus allen Medienkanälen rinnt, als Mittel, sich mit einer Welt zu versöhnen, die je globaler, desto unversöhnlicher sich darstellt.“